

Kiel, 25.5.2010

Beitrag der Literatur zu einem städtischen kulturellen Imaginarium

Javier Gómez-Montero

Um an die bisherigen Veranstaltungen der Reihe *Metropolen im Dialog (Utopie und Gegenwart europäischer Städte)* anzuschließen, möchte ich einige Überlegungen zum Verhältnis von Literatur und Stadt, zur Kultur und zur Imaginatio anstellen. Welchen Beitrag leisten die Literaten?

Während unserer bislang letzten Debatte in der Reihe *Metropolen im Dialog (Utopie und Gegenwart europäischer Städte)* im Hamburger Cervantes-Institut vor einer Woche wurde Barcelona beneidet, weil die Schriftsteller dort die Stadt, wie wir gesehen haben, zum Thema von Romanen und Gedichten machen. Dabei geht es nicht um emphatisches Lob oder um Tadel für die katalanische Metropole, die ihr Erscheinungsbild in den vergangenen 20 Jahren so rasant und umfassend geändert hat wie kaum eine andere europäische Großstadt. Es geht um Erzählungen oder lyrische Impressionen, die den Zusammenhalt, aber auch die Krise des Zusammenhalts von Mensch und Raum, von Individuum und Stadt reflektieren. Die Schriftsteller beschreiben und analysieren die Diskurse der Stadt, stellen soziale und kulturelle Topographien her, entwerfen ein Imaginarium, das eine einprägsame Symbolsprache entwickelt, die häufig auch der individuellen oder kollektiven Identitätsstiftung entgegenkommt. Die Schriftsteller arbeiten sich durch die Abgründe der Stadt, allerdings nicht in erster Linie durch die Unterwelt, die Rotlichtviertel, die Büros korrupter Politiker und Polizisten oder machtbewusster Baulöwen und gewinnorientierter Globalplayer, wie man annehmen könnte. Nein, sie arbeiten sich durch das kollektive Gedächtnis der Stadt, durch die offizielle Darstellung, die die Dinge häufig beschönigt, ebenso wie durch die verdrängte Geschichte. Sie führen den Leser durch die Traumata der Stadtgeschichte und decken kollektive Wunden auf – einzelner Familien ebenso wie ganzer sozialer Gruppen –, die Wunden

von Frauen, Kindern und Arbeitern, von Exilierten und Verfolgten, von all den Unangepassten und Unerwünschten, aber auch die Träume des Bürgertums und ihr Scheitern. Die Schriftsteller spüren die Zeichen auf, die dies alles hinterlassen hat, und was verblasst ist, stellen sie wieder her, um es erneut zu lesen. Zugleich warnen sie vor der Unmenschlichkeit zukünftiger Raumentwürfe und modellieren menschengerechtere Alternativen.

Sergio Vila-Sanjuán stellte in Hamburg eine eindrucksvolle literarische Karte Barcelonas vor – von den Zeiten des *Quijote* bis heute. Sein Hauptaugenmerk lag dabei auf den zahlreichen Gegenwartsromanen (von M. Rodoredas *Der Platz des Diamanten* und E. Mendozas *Die Stadt der Wunder* bis hin zu den Romanen von Ruiz Zafón: *Der Schatten des Windes* und *Stadt der Engel*). Die Diskussion zeigte, wie wichtig es für uns Stadtmenschen ist, dass Schriftsteller Mythen für unseren städtischen Lebensraum gestalten, dass sie die Orte unseres täglichen Lebens dramatisieren und poetisieren, sie mit Emotionen aufladen und ihre verborgenen, sich dem Blick entziehenden Seiten aufzeigen. Die Literatur schreibt sich über den Raum ein und gibt ihm die Sprache des Menschen wieder, die der Stadt in den Wirren der Geschichte und in den beschleunigten Lebensformen der Gegenwart verlorengegangen ist.

In diesem Sinne sind die *Crónicas urbanas de Barcelona* – jene Zeitungsartikel über Barcelona, die Joan de Sagarra seit Jahrzehnten in regelmäßigen Abständen publiziert – auch eine Chronik der bewussten oder unbewussten Prozesse der Stadt während der vergangenen vierzig Jahre. Und dies vor allem, weil der Autor in diesen Texten den Puls all der Kultur- und Erinnerungsorte fühlt, die die Bewohner der Stadt täglich aufsuchen, private oder öffentliche Orte, die sich der Gunst ihrer Besucher erfreuen, sich verändern oder bleiben, wie sie sind, und langsam in Vergessenheit geraten.

Eine solche kulturelle Kartographie könnte von jeder europäischen Stadt erstellt werden: auch Straßen, Plätze und öffentliche Verkehrsmittel, Cafés, Kinos,

Kneipentheken oder Clubs sind kulturelle Orte für den Citoyen, die einen imaginären Bestand haben und als erzählte oder erlebte Orte im Spiegel der Literatur neu erfunden werden können. Aus den Erinnerungen, Vorstellungen, Wünschen, aus den Begierden und Ängsten eines Schriftstellers entsteht auf diese Weise die imaginäre Kartographie einer Stadt, die natürlich subjektiv geprägt ist, die aber dennoch wirkungsmächtig und zudem repräsentativ ist.

Im Rahmen unserer heutigen Debatte stellt sich die Frage, ob eine solche Kartographie der Stadt auch für Kiel und A Coruña existiert. Für meine Heimatstadt kann ich das schon mal bejahen. Mit meinen Studenten untersuche ich zur Zeit in einem Hauptseminar, wie Manuel Rivas aus der Geschichte seiner und, wie gesagt, auch meiner Heimatstadt einen Mythos formt – destilliert aus Ereignissen des letzten Jahrhunderts. *Os libros arden mal* ist der Titel, *Bücher brennen schlecht* (2006) des Romans, der einen kaleidoskopartigen Blick auf die Bewohner der Stadt wie auch auf die verschiedenen Epochen ihrer Geschichte präsentiert. Da sind die militärischen und zivilen Machthaber, die Widerstandskämpfer und Arbeiter, das städtische, traditionell auf Kastilien ausgerichtete Bürgertum und die galicische Landbevölkerung, aber auch das Heer der Auswanderer, die im 19. und 20. Jahrhundert der wirtschaftlichen Not entkommen wollten. Im Lichtkegel des *Torre de Hércules*, jenes Leuchtturms aus römischen Zeiten, der immerwährend das Meer, die Felsen, das Land und auch jeden Winkel der Stadt ausleuchtet, vollzieht sich das alltägliche Leben der Bewohner – in den bürgerlichen Vierteln, im Hafen und im galicischen Hinterland. Der Leuchtturm hält die Geschichten fest – während des Bürgerkriegs, der vierzigjährigen Diktatur und der langen Jahre einer politischen Normalisierung. Die Geschichte ist konfliktgeladen, und noch immer muss sich die unterdrückte und verdrängte Erinnerung der Stadt gegen die verharmlosende, häufig die Interessen einzelner Gruppen und Personen berücksichtigende Darstellung in den Medien behaupten. Der narrativen Duktus der Erzählung von

Manuel Rivas schließlich verleiht der Schilderung des kollektiven Schicksals einer durch Diktatur und Krieg hindurchgegangenen Stadt die Aura eines Mythos, in dem sich viele wiederfinden und *ihre* Stadt erkennen können.

Diese knappen Andeutungen müssen hier genügen, zumal eine Reihe studentischer Arbeiten nach Ablauf des Seminars in der online-Zeitschrift *Symcity* über die Ergebnisse unserer Untersuchungen informieren wird.

Indem Autoren auf Schauplätze ihrer Kindheit oder anderer Lebensabschnitte eingehen, indem sie Ängste und Hoffnungen ihrer Figuren in die Orte einer Stadt projizieren, lesen diese Autoren unsere Städte, geben uns individuelle Lektüre-Modelle vor und formen oder schärfen unsere Sensibilität und unseren Verstand, um es ihnen gleichzutun. Die Übersetzerwerkstatt wird in wenigen Tagen einen Gedichtband veröffentlichen, in dem sich Miguel Anxo Fernán-Vellos Gedicht *A Coruña* findet, das den sehr persönlichen Zugang des Dichters zur Stadt artikuliert.

Wie steht es nun mit Kiel und seinem literarischen Imaginarium? Natürlich denke ich an Detlev von Liliencron, der hier im 19. Jahrhundert zur Welt kam, aber auch an die lebendige Lyrik-Szene unserer Tage, ich denke an Hans-Günther Heyse als ihren Nestor und ich denke an den vor einem Jahr verstorbenen Dichter Klavki. Übrigens widmet die angesehene österreichische Literaturzeitschrift LICHTUNGEN gerade eine Ausgabe der Kieler Lyrik, in der Arne Rautenberg Texte von einem Dutzend junger Autoren zusammengestellt hat. Und ich denke an Feridun Zaimoglu, der Kiels Kultur ein multikulturelles Gesicht gibt, an seinen Roman *Liebesbrand*, dessen Protagonist sich von Kiel aus aufmacht, um die Frau seines Lebens zu suchen. Ausgerechnet hier erfand Zaimoglu die *Kanak Sprach*, als er fiktive Interviews mit jungen Türken aus Kiel in seinem Buch zusammentrug. Mir fällt übrigens auch der Bestseller-Autor

Frank Schätzing ein, der die Kieler Universität und ihre Meeresforschung in *Der Schwarm* weltweit bekannt gemacht hat. Ich werde vor allem nicht müde zu betonen, dass der große portugiesische Dichter Fernando Pessoa – eine Ikone der europäischen Moderne – den Kiel-Kanal (wie man den Nordostsee-Kanal in Spanien und Portugal kennt) 1914 in der „Triumphalen Ode“ (*Oda triunfal*) zum Emblem einer weltweiten Modernität erhoben hat („Eia túneis, eia canais, Panamá, Kiel, Suez! / [...] / „Frutos de ferro e útil da árvore-fábrica cosmopolita!“). Ich denke, wir werden einige Kiel-Spezialisten unter uns haben, die meine rudimentären Ausführungen kenntnisreich ergänzen können.

Aber ehrlich gesagt: Das Zeug zur literarischen Mythenproduktion für Kiel haben zur Zeit ein skandinavischer Krimi-Autor und ein Fernsehkommissar. So kommt es mir zumindest vor. Wenn der Schwede Henning Mankell seine Verbrecher schon mal zum Untertauchen nach Kiel schickt, wenn der Tatort-Kommissar Borowski mal wieder einem neuen Fall in Kiel nachgeht, und wenn er auf der Suche nach dem Mörder jedes Mal aufs Neue eine Kartographie Kieler Schauplätze erstellt, trägt das nicht unwesentlich zu einem literarisch-filmographischen Imaginarium bei.

Kurzum: Es muß nicht immer Thomas Mann im Erwartungshorizont erscheinen, noch müssen Hamburg oder Lübeck als Referenz-Vergleiche herhalten, denn jede Stadt ist unverwechselbar und sollte ihr eigenes literarisches Imaginarium haben.

Um das kulturelle Imaginarium durch Literatur zu profilieren ist immer eine lebendige Literaturszene nötig, auch wenn oft eine einzige geniale Figur oder ein geniales Werk ausreichen mögen. Der Fall Barcelona macht indes deutlich, dass dies nicht planbar ist, dass viele unterschiedliche Impulse nötig sind – auch der Beitrag von Literaturkritikern und literaturwissenschaftlichen Studien an

einer leistungsstarken Universität. Und eine gezielte Literaturförderung ist dabei ganz und gar unerlässlich. Ich meine, dass gute Ansätze in all diesen Bereichen vorhanden sind, die weiterhin sorgfältig gepflegt werden müssen, sowohl bei den Diskursen der Imagination als auch bei den Institutionen.

Doch nun zu einem zentralen Thema des heutigen Abends, den Herausforderungen durch den Klimawandel für die beiden Meeresstädte Kiel und A Coruña. Herr Mayerle und Herr Ernst vertreten gewissermaßen Kiel aus der jeweiligen Perspektive ihrer Wissensgebiete (der Küstenschutz und die Stadtplanung). Die jüngste Vergangenheit zeigt, dass viele Städte durch gezielte städtebauliche Maßnahmen ihr kulturelles Imaginarium bereichert haben (Beispiel: Barcelona und Bilbao, aber auch Nantes, Malmö und in Teilen auch A Coruña), und auch mir ging es eben um das kreative Potential von Imagination und Kultur für die Stadt Kiel. Allerdings werde ich mich jetzt als Galicier aus A Coruña, vor allem aber als Romanist gemeinsam mit Herrn Pedro de Llano auf die Seite A Coruñas schlagen. Ich freue mich daher auf eine spannende diskursive Interaktion mit dem Publikum und hoffe auf Ergänzungen und Anregungen zum kulturellen Imaginarium Kiels aus literarischer Sicht.

Miguel Anxo Fernán- Vello

A CORUÑA

*A Manuel Rivas*

Entrache en min como unha lingua azul  
 entra no sangue:  
 o vento triste da tarde nas esquinas  
 e aquel tremor da luz ao lonxe  
 adiviñando a praia,  
 cidade que aínda tocas  
 o nó do meu asombro.  
 Entrache en min para habitar a miña dor  
 e eu respirei a túa transparencia  
 antes da choiva,  
 inmenso mar en ti,  
 destino ingrávido.  
 Agora, cando os días abalan a lembranza,  
 hai unha rúa que de repente existe  
 e regresa o seu pálpito,

o confuso ruído  
 que deposita o tempo  
 nas tabernas,  
 as palabras perdidas  
 que eu nunca pronunciei,  
 aquel amor confuso  
 que se infiltrou en min,  
 aquel portal escuro  
 e a casa  
 onde me ardía a pel.  
 Mais xa todo é imposíbel,  
 xa estás dentro de min  
 e non podo fuxir,  
 cidade á que regreso  
 cando a noite comeza  
 a devorarme.

(>Diccionario do estremeceamento<, 2007)

## A CORUÑA

*Für Manuel Rivas*

Du drangst in mich ein, wie eine blaue Zunge  
 in Blut eindringt:  
 der Wind, traurig am Abend in den Straßen,  
 dieses Flimmern in der Ferne,  
 Ahnung des Strandes,  
 Stadt, du berührst noch immer  
 den Kern meines Erstaunens.  
 Du gingst in mich ein, meinen Schmerz zu bewohnen,  
 und ich atmete deine Reinheit  
 vor dem Regen,  
 unendliches Meer in dir,  
 schwereloses Schicksal.  
 Jetzt, wenn die Tage die Erinnerung wiegen,  
 sehe ich plötzlich eine Straße,  
 und ihr Pulsschlag kehrt wieder,  
 Stimmengewirr,  
 das die Zeit  
 in den Hafenschenken speichert,  
 verlorene Worte,  
 die ich nie aussprach,  
 jene verwirrende Liebe,  
 die sich mir einflöbte,  
 jener dunkle Hauseingang  
 und das Haus,  
 in dem ich mir die Haut verbrannte.  
 Aber schon ist alles unmöglich,  
 schon bist du in mir,  
 und ich kann nicht entfliehen,  
 Stadt, in die ich heimkehre,  
 wenn die Nacht beginnt,

mich zu verschlingen.

Zitiert nach:

„Vier Dichter aus Galicien: Ein Rosenfeuer, das uns zerstört“, Kiel, Verlag Ludwig 2010